

## Der evangelische Geist in der christlichen Armee.

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. P. in Freiburg (Schweiz).

Wer zuerst den Ausdruck Ecclesia militans eingeführt haben mag, das lässt sich nicht so leicht feststellen. Der Gedanke aber, der mit diesem Worte ausgesprochen wird, ist uralt und nicht erst unter dem Eindruck der Christenverfolgungen und der Häresien von Cyprian, von Augustin und von Chrysostomus, die ihn mit Vorliebe verwenden, eingeführt. Er geht vielmehr zurück auf den Stifter der Kirche selbst, der von den Jüngern Abschied nahm mit den Worten: In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben, aber habt Vertrauen, ich habe die Welt besiegt (Joh. 16, 33).

Schon darum klingt es etwas seltsam, wenn eben dieselben, die so gerne den Aposteln, falls diese heute wieder kämen, eine gründliche Aenderung ihrer ganzen Lehrweise zumuthen, sich nicht selten ausdrücken, als ob sie erst in der verflossenen Nacht durch ein göttliches Traumgesicht auf die merkwürdige Thatsache wären aufmerksam gemacht worden, dass die Lage der Kirche nunmehr anfange, sich wesentlich zu ändern und aus dem angeblichen Zustande des ursprünglichen Friedens und der mittelalterlichen Schlastrunkenheit allmählich in den des Krieges überzugehen.

Es sei eine alte Erfahrung, so sagen diese verschlafenen Propheten, dass sich die Menschen, wenn sie sich allzulange in gemüthlicher Ruhe befunden hätten, nicht gerne mehr zur Thatkraft aufrässt, ja nicht einmal die Augen öffneten vor den leidigen Thatsachen, die der liebgewordenen Idylle ein Ende und einer rauheren Zeit Platz zu machen drohten. Daher sei es so überaus schwer, die „kirchlichen Parteigänger“ nach einem zweitausendjährigen Schlaf zu einem kräftigen Eintreten für die dringenden Bedürfnisse der Gegenwart zu gewinnen.

Aus dieser Trägheit einerseits, andererseits aus jener geistigen Stumpfsheit, die ganz unfähig mache zur Beurtheilung unserer so völlig veränderten Lage, erkläre es sich, dass sich noch immer so manche an die Anschauungsweise längst vergangener Tage anklammerten, gleich als hänge davon alles Heil ab. Dieses „Fortschleppen mittelalterlicher Vorstellungen“ sei aber der Hauptgrund, warum wir so kriegsuntüchtig und so vollkommen unfähig zur Lösung unserer Aufgabe seien. Die scholastische Theologie sei die Ausgeburt einer „Weltanschauung“, die sich nur aus volliger Isolierung und Verknöcherung erkläre, einer Isolierung und Verknöcherung, wie sie stets in Perioden der unbestrittenen Alleinherrschaft und des faulen Friedens auftrete. Dass wir heute, im scharfen Kampfe der Geister, mit dieser Theologie des Herkommens und des Gehenslassens nicht mehr auskommen könnten, das müsse jedem ohne alle Untersuchung klar sein, der anders einen Begriff von der dermaligen Weltlage habe.

Ebenso klar sei aber auch, dass nun ein anderer Geist in das Heer Jesu Christi, namentlich in dessen Kerntruppe, den geistlichen Stand, einziehen müsse, ein moderner Geist, der den veränderten Umständen besser angepasst sei. Bisher habe man, entsprechend dem Zustand des allgemeinen Friedens, das christliche Volk überhaupt zu einer passiven, indolenten,träumerischen Masse erzogen und ihm als Ideal die passiven, die weiblichen Tugenden des Gehorsams, der Geduld, der Sanftmuth vor Augen gehalten. Damit werde man heute nicht weit mehr kommen. Wir brauchten active Tugenden, Weltläufigkeit, Unternehmungsgeist, schöpferische Kraft selbst beim weiblichen Geschlecht, vom männlichen nicht zu reden. Schon deshalb, ganz abgesehen von der höheren Bildung, die uns von nun an nötig sei, könnten geistliche Erziehungsanstalten, namentlich in Händen von Mönchen und von Nonnen, unseren Bedürfnissen nimmer genügen.

Was aber den geistlichen Stand im besonderen betreffe, so sei es geradewegs zu einer Lebensfrage für die Kirche geworden, dass wir uns zu einer grundsätzlichen Aenderung seiner gänzlich verjährten Heranbildung entschlössen. So wie früher der Clerus erzogen worden sei, in klösterlicher Weltfremde und Weltunkenntnis, werde er zu einer zeitwidrigen Versteinerung. Wir brauchten einen clericalen Nachwuchs, der an Muth und Schneidigkeit, an Angrißslust und selbstbewußtem Auftreten hinter keinem Officiercorps zurückstehet. Dass er diese Eigenchaften in Seminarien und Convicten nicht erlangen werde, das sei

selbstverständlich. Deshalb lege nicht bloß die Rücksicht auf eine zeitgemässere Bildung, sondern auch die auf eine modernere Charakterentwicklung die Forderung auf, die Theologen völlig frei im freien Wettkampf der Geister und der Charaktere, im lebendigen Umgange mit den Irrtümern und Verirrungen der Zeit, in kräftiger Berührung mit dem freien Zuge der Zeit, insbesondere mit der freien Wissenschaft, an den Universitäten, im Schoß der Verbindungen, vertraut mit allen Gefahren des Lebens, zu starken Männern heranwachsen zu lassen.

Auch diese zwei „Grundgedanken zu einer zeitgemässen Erfassung unserer Aufgabe“ zeigen uns wieder einmal, auf welchen Abweg wir uns zu verirren drohen. Der Apostel setzt unser Heil und unsere Kraft in die Gleichförmigkeit mit Christus; diese neuen Apostel suchen sie in der Gleichförmigkeit mit der Welt. Paulus verheißt uns den Sieg, wenn wir unerschütterlich feststehen im Glauben; wir meinen schon wunder was geleistet zu haben, wenn wir nur dem Glauben ein Würzchen ausgerissen haben. Der Herr predigt uns den evangelischen Geist; wir kennen nur noch den modernen Geist.

Auf die erste dieser beiden „Reformbedingungen“ gehen wir hier nicht ein. Sie betrifft, wie wir bereits früher gesagt haben, die Frage von der Bewaffnung und von der Exercierweise, eine Frage, die, wie wir ebenfalls hervorgehoben haben, nicht dem einzelnen Soldaten und seinem romantischen Ermessen, sondern nur der obersten Heeresleitung zusteht. Nur die eine Bemerkung möge Platz finden, dass bisher selbst die Feinde der Scholastik nicht gewagt haben, ihr vorzuwerfen, sie sei aus Denksaft und aus Vorliebe für bequemen Frieden hervorgegangen. Eher haben sie ihr das zum Verbrechen angerechnet, dass sie, aus Kampfeslust geboren und für den Kampf gemacht, die reine Streittheologie sei. Ist auch das eine Übertreibung, so steht sie doch gewiss der Wahrheit näher als die Behauptung, die Scholastik sei nichts als ein Schlastrunk aus alten Murmelthierzeiten. Doch davon genug für diesmal.

Hier handelt es sich für uns nur um den inneren Geist, der die Armee Jesu Christi beseelen soll. Um uns darüber volle Klarheit zu verschaffen, dazu dient eben ganz vorzüglich ein Eingehen auf die zweite von den soeben vorgebrachten Ausführungen.

Ja, es ist freilich wahr, dass wir im Kriege leben und dass wir jede Stunde auf eine Schlacht gefasst sein müssen. Es wird

nur ein eigenthümliches Licht auf die Geistesrichtung jener, die das jetzt erst entdeckt zu haben vorgeben. Die Kirche hat das von allem Anfang an empfunden und befolgt. Mögen nur auch sie es wirklich dem ganzen Ernst nach herausgefunden haben und mögen sie es von nun an auch beharrlich zur That machen, damit sie sich endlich aus ihrer verkehrten Friedensliebe herausreißen, die sie beständig in Gefahr bringt, mit den Feinden des Herrn gegen ihn gemeinsame Sache zu machen!

Aber da sieht man wieder einmal, wohin es kommt, wenn man zu allen Wahrsgagern und zu allen Gözenorakeln um Aufschluß wallfahrtet, nur nicht zum lebendigen Gott Israels!

Jahrhundert um Jahrhundert tobt der Kampf zwischen der streitenden Kirche und der Welt, Jahrhundert um Jahrhundert erzieht die Kirche ihre Diener zu Kriegern Jesu Christi und spricht die tapfersten Helden in diesem Kampfe heilig, nur diese weltfurchtigen Geister merken nichts davon, und wenn ja, so ärgern sie sich höchstens über den störenden Schlachtenlärm und geben die Schuld dem angeblich intoleranten Geiste der Kirche, die der guten, friedliebenden Welt das Leben so sauer und uns den Genuss des so leicht zu erworbenden Friedens unmöglich mache. Jetzt, nachdem sie endlich von der rauhen Wirklichkeit eine Ahnung empfinden, klagen sie die Kirche und ihre Bischöfe und ihre Theologen an, sie seien zu zahm, sie seien zu schlaftrig, sie fürchteten sich vor einem entscheidenden Krieg. Nun, es soll ihnen alles Vergangene vergessen sein, weil sie nur einmal den Schlachtenlärm hören und an den Krieg glauben. Besser spät als gar nie.

Wir haben das schon längst gewußt, solange es einen Herrn Jesus und ein Evangelium gab. Denn immer hat uns sein Wort wie ein zweischneidiges Schwert durch Mark und Bein geschnitten, das Wort: Glaubet ja nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert (Matth. 10, 35). Immer haben wir im Innersten unseres Herzens die Mahnung tönen hören: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich (Matth. 11, 12). Immer haben wir, so oft wir uns feige oder ermüdet vom Kampf zurückziehen wollten, die Drohung in unserem Gewissen vernommen: Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut (Matth. 12, 30).

Nein, wenn je ein Christ in der Welt gelebt haben sollte, der auch nur einen Augenblick im Unklaren darüber gewesen wäre, daß er einem Heere angehört, in dem der Kriegszustand beständig dauert, so kann ihm das nur durch eigene, schuldbare Vergessenheit begegnet sein. Der Herr hat keine Schuld daran. Er hat uns erst durch die Taufe in sein Heer aufgenommen, nachdem wir feierlich der Welt den Krieg erklärt und ihm den Fahneneid zugeschworen haben. Er hat uns, sobald wir zum eigenen Kampfe reifer wurden, ein besonderes Sacrament gespendet, durch das er uns den Ritterschlag und damit eine erhöhte Verpflichtung zum Kriegsdienst verliehen hat. Wahrhaftig, er hat genug dafür gesorgt, daß keiner, der zu seinem Heere gehört, dieses Wort vergesse: Wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen seine Tasche, und wer nichts hat, der nehme seinen Rock und kaufe sich ein Schwert (Luk. 22, 36).

Die ganze Lehre des Herrn klingt so kriegerisch, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Das ist ja eben der Grund, warum ihr die Welt so gram ist. Da man nun aber dem Herrn sicherlich zutrauen darf, daß er sein Heer kriegstüchtig machen und kriegstüchtig erhalten wollte und daß er am besten verstanden haben wird, worin der Geist der Kriegstüchtigkeit für die christliche Armee besteht, so ist der beste oder vielmehr der einzige Weg, um darüber ins klare zu kommen, der, daß wir zu ihm selber gehen, um von ihm zu hören oder vielmehr an ihm zu schauen, welches die Tugenden sind, die er an seinen Kriegern wünscht. Denn er hat ja seinen Unterricht darüber nicht in lange, mündliche Unterweisungen gefasst, sondern in das kurze Wort: Wenn jemand mir dienen will, der folge mir nach (Joh. 12, 26). Zuerst that er selbst, dann lehrte er, oft nicht einmal in Worten, sondern im Beispiel, das er uns hinterließ, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen (1. Pet. 2, 21).

Das erste nun, um nicht zu sagen, das einzige, was er uns an sich zur Nachahmung vorhält, hat er ausgesprochen in dem Satze: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen (Matth. 11, 29). Der Meister handelt, wie es sein treuer Schüler Paulus von ihm gelernt hat, er setzt das Schwerste an die erste Stelle. Ist dieses überwunden, so ist alles gewonnen; wäre alles in Ordnung gebracht, kämen wir jedoch über diese Schwierigkeit nicht hinweg, so wäre alle Mühe vergeblich. Mit Recht hat deshalb die Lebensweisheit der christlichen Lehrer die Demuth und den Glauben

als die beiden Fundamente, genauer gesagt, als das Fundament des christlichen Lebens, als den letzten und kürzesten Inbegriff des christlichen Geistes erklärt. Demuth ist Unterwerfung unter Gott. Ohne Demuth ist kein Glaube denkbar. Die demütige Unterwerfung von Geist und Herz unter das Wort Gottes ist Glaube. Ohne Unterwerfung des ganzen Menschen unter Gott aber ist kein christliches, nicht einmal ein echt menschliches Leben möglich. Alle Sünde, alles Misslingen der menschlichen Mühen kommt von der Auflehnung gegen Gott oder doch vom Mangel an Unterwürfigkeit unter ihm. Wo sich also der Mensch nicht ganz und gar unter Gott beugt, dort steht immer alles auf dem Spiel. Mit Recht betrachtet man in jedem Heer die Disciplin als die Seele des Ganzen. Wo diese gelockert ist, da muss es zum Verderben kommen. Steht sie unerschüttert fest, dann ist das Heer unüberwindlich. Aus denselben Grunde hat unser göttlicher Heerführer in seiner Armee den Geist der Unterwürfigkeit unter ihm als das entscheidende Kennzeichen für seine Soldaten erklärt. Wo Demuth, da der Geist Jesu Christi, der Geist seines echten Soldaten. In wem die Demuth Schaden gelitten hat, in dem ist der Geist des christlichen Heeres erschüttert. Und nimmt der Mangel an Demuth größere Ausdehnung an, dann ist Abfall, Treulosigkeit, Widerspannigkeit und damit die Auflösung der christlichen Armee unvermeidlich.

Aus dieser Grundlage ergeben sich unschwer alle die übrigen Soldatentugenden, die den Christen zieren müssen. Die Tugend, die den Soldaten vor allem macht, ist der Gehorsam. Mag dieser wie die Disciplin im Kästnerndienst und im Felde ein rein äußerlicher, ein erzwungener Cadavergehorsam sein, mag er lediglich auf Furcht, auf Eigennutz oder auf Ehrgeiz beruhen, genug, selbst unter dieser Voraussetzung gibt er dem Heere eine merkwürdige Kraft und die Gewähr des Sieges. In der Armee Jesu Christi hat natürlich der Gehorsam wenig Bedeutung und keinen Wert, er fließe denn aus dem Innersten des Gewissens und des Herzens, aus der vollen Unterwerfung des Denkens wie des Wollens unter den Willen Gottes. Darum hat uns der, der sich gewürdigt hat, uns an sich selber den Geist unseres Kriegsdienstes wie verkörpert vor Augen zu stellen, darum hat uns unser Herr Jesus Christus die Demuth, die er uns lehren wollte, zu allermeist in der Gestalt des Gehorsams gezeigt. Das ist regelmäßig jene Aeußerung, in der die Demuth die Probe

über ihre Echtheit ablegt, jedenfalls jene, in der sie sich nach ihrer ganzen Kraft bewährt. Demuthige Neuerungen und Geberden sind oft nur heuchlerische Ansprüche auf Lob und Anerkennung. Selbst demuthiges Hinnehmen von Schimpf und Verdächtigung wird durch eine gewisse geistige Ueberlegenheit, manchmal sogar durch verächtliche Selbstüberhebung erleichtert. Aber einem Menschen mit wahrhafter Unterordnung seines ganzen Innern gehorchen, das bringt keiner fertig, der nicht die Kunst gelernt hat, im Menschen Gottes Anordnung zu sehen und sich um Gottes willen dem Menschen als dem Werkzeug in der Hand Gottes zu fügen.

Dem göttlichen Heiland war es offenbar darum zu thun, uns diese so schwierige Tugend ganz besonders einzuschärfen, denn kaum hat er, die Mahnung zum Gebet und zur Wachsamkeit abgerechnet, ein Wort so oft wiederholt als die Versicherung: Ich bin nicht gekommen, um meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat (Joh. 6, 38). Und damit wir nicht glauben, sein Gehorsam beziehe sich bloß auf das, was ihm der Vater in seinem Innern rieth, betheuert er gerade dort, wo er den größten Unbilden und Ungerechtigkeiten und Misshandlungen der Menschen entgegen sieht: Damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und thue, wie es der Vater befohlen hat, so steht auf und lässt uns von hinnen gehen (Joh. 14, 31).

Mit einem Soldaten, der von solchem Geiste beseelt ist, kann der Führer alles wagen; denn er weiß, dass er auf dessen Starkmuth, auf dessen Großherzigkeit, auf dessen Tapferkeit rechnen kann, mögen auch die Hindernisse unüberwindlich scheinen. Ein Soldat, der sich seinem Feldherrn unbedingt unterworfen hat, kennt keine Furcht, weiß von keiner Schwierigkeit, tritt vor keiner Aufgabe zurück. Der Befehl ist gegeben, der Gehorsam verpflichtet, genug, er wird ausgeführt. Ob das Befohlene gelingt oder nicht, das kommt nicht in Betracht. Gelingt es, gut; misslingt es, so zahlt er es mit seinem Leben, und dann ist es auch gut. Darum sagt auch der Herr zu unserer Belehrung: Erst, wenn ich nicht mehr sein werde, dann werdet ihr erkennen, dass ich von mir selbst nichts thue und nicht meinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat (Joh. 8, 28. 5).

Ein derartiger Gehorsam setzt aber die vollständigste Loschäfung von sich selbst und die vollständigste Herrschaft über sich selbst voraus. Nur wir die Rücksicht auf Furcht und Schmach, auf Ehre und

auf alles, was wohlthut und schmeichelt, aus seinem Herzen gerissen hat, der steht unbeugsam vor jedem Opfer. Hier erst sehen wir den Unterschied zwischen dem Geiste eines irdischen Kriegers und dem eines Soldaten Jesu Christi. Sicherlich bringen die Mitglieder eines weltlichen Heeres schon im Frieden äußerliche Opfer, über die wir empfindliche, eingebildete, weichliche Diener Gottes ins Herz hinein erröthen sollten. Handelt es sich jedoch darum, ein spitzes Wörtlein oder einen geringsschätzigen Blick zu verwinden, sich über das bodenlose Urtheil und Geschwätz des Marktes hinwegzusetzen, seinen Augen, seinem Vorwitz, seiner Sinnenlust eine gefährliche Befriedigung, seinem Gaumen einen prickelnden Tropfen vorzuenthalten, dann erweisen sich diese kriegerischen Männer innerlich ebenso hinfällig als starkmüthig nach außen. Daraus sehen wir, dass der Soldat Jesu Christi erst dann den ihm gebürenden Geist ausgebildet hat, wenn er Verzicht auf alles geleistet hat, woran der Mensch innerlich zu seinem Schaden hängt, Ehre, Menschengunst, Anerkennung, Befriedigung seiner Sinne wie seiner Neigungen. Darum stellt sich auch hier der göttliche Heiland als Beispiel vor uns hin, indem er sagt: Ich suche nicht meine Ehre, sondern ich ehre meinen Vater (Joh. 8, 50, 49). Hier aber ist er damit nicht zufrieden, uns bloß sein Vorbild vor gehalten zu haben, sondern er macht die Nutzanwendung mit den eindringlichen Worten: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach (Luk. 9, 23). Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht nachfolgt, der ist meiner nicht wert. Wer seine Seele findet, der wird sie verlieren, wer sie um meinewillen verliert, der wird sie finden (Matth. 10, 38, 39).

Und nun gehe noch jemand hin und sage, das alte Evangelium Jesu Christi habe nur zur Stumpfheit und Trägheit erzogen und nichts als passive, weichliche und nonnenhafte Geister großgezogen, wir aber, die wir heute ein kraftvolles, selbstbewusstes und selbst mächtiges Geschlecht brauchten, wir müssten uns und die uns Anvertrauten nach anderen Grundsätzen bilden.

Guter Herr Jesus, für welche Zeiten hast Du uns aufbewahrt, dass wir aus der Mitte Deines eigenen Heeres heraus solche Worte der Schmach hören müssen! Hier können wir nur erschrecken und mit Dir und Deinem Jünger beten: Rechne es ihnen nicht zur Sünde an, denn sie wissen nicht, was sie sagen und thun!

Gewiss, das wissen sie nicht, denn sonst könnten sie nicht das Starke schwach und das Unfähige zeitgemäß nennen. Die Demuth Thorheit, die Sanftmuth Feigheit, die Geduld Stumpf Finn, den Gehorsam unwürdig des Mannes, die Selbstverleugnung Passivität nennen, was sind das für Verfehlungen der Wahrheit, für Entehrungen des Erhabenen, für Verhöhnungen des Heiligen! Ist etwa unser Herr Jesus — er verzeihe mir das fürchterliche Wort — ein Schwächling gewesen, weil er demüthig und sanftmüthig vom Herzen war? Ist er — ich zittere bei diesem Wort — ist er ein Feigling gewesen, weil er nicht geschrieen hat und gezankt, weil niemand seine Stimme bis über die Gasse hinüber gehört hat? (Matth. 12, 19). Hat er eine seiner Pflichten vernachlässigt, weil er es nicht über sich brachte, das geknickte Rohr zu zerbrechen und den glimmenden Docht auszulöschen? (Matth. 12, 20). Oder hat er uns zur Charakterlosigkeit erziehen wollen, weil er uns lehrt: Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen, sondern wenn Dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so reich' ihm auch die andere dar? (Matth. 5, 39).

Aber nein! Jener anmaßende, herausfordernde Geist zeigt sich regelmässig sehr schwach, wo es zum Thun kommt. Sein Uebermuth, sein Zorn ist grösser als seine Kraft, sagt der Prophet (Isai. 16, 6). Diese angeblich passiven Tugenden dagegen sind schwerer als die sogenannten activen. Deshalb stehen sie bei der Welt in so geringer Achtung, weil sich diese für unfähig erkennet, sie zu üben. Wie mancher gibt sich den Tod aus Unfähigkeit, den Schmerz der Krankheit zu ertragen! Aus Feigheit lässt sich der Weltmann im Duell niederschießen, weil er nicht den Muth hat, der öffentlichen Meinung zu trocken. Wer hat es denn noch nie an sich erfahren, dass man den, dessen Vorwürfe man fürchtet, mit nervös raschen Schritten selber auff sucht, um ihm mit Vorwürfen zuvorzukommen? O, wie wahr sagt der heilige Geist: Mehr ist ein Geduldiger, als ein Held, und wer sich selbst zu beherrschen weiß, mehr als ein Städteeroberer (Spr. 16, 32). Da haben wir den Unterschied zwischen den sogenannten passiven und activen Tugenden. Der Soldat Jesu Christi braucht auch die thätigen Tugenden. Was er aber noch mehr nöthig hat, und was ihn zu allermeist seinem Vorbilde ähnlich macht, das sind die so geringgeschätzten weiblichen Tugenden: die Demuth, der Gehorsam, die Sanftmuth, die Geduld, die Innerlichkeit, die Sammlung in Gott, die Selbstverleugnung, kurz alles das, was der Apostel

bald die Sanftmuth und die Bescheidenheit Jesu Christi (2. Kor. 10, 1), bald seine Selbstentäußerung nennt (Phil. 2, 7).

Da sieh', o Christ, den Geist des Herrn, den Geist des Evangeliums, den Geist, der den Soldaten und die Armee Jesu Christi bejelen muss. Es ist der Geist der Demuth, der Selbstverleugnung und Abtötung, der Selbstentäußerung. Mit diesem letzten Worte ist alles gesagt, was wir bedürfen, wie auch der Apostel damit alles gesagt hat, was der Herr gethan hat.

O möchten doch alle Christen jetzt, zu Beginn des neuen Jahrhundertes, den Geist, der den Christen macht, wieder verstehen und schätzen lernen! Möchten insbesondere alle, die dem auserwählten Stand, der Leibwache des Herrn angehören, möchten alle, die sich für den geistlichen Stand vorbereiten, alle die falschen Vorstellungen abschütteln, die wir so vielfach angenommen haben, weil wir auf die Welt gehört haben, statt dass wir auf den Herrn und seine Apostel geblickt hätten! Nicht Weltgeist brauchen wir, leider haben wir dessen zuviel, sondern Gottes Geist, nicht den Geist der Menschen, sondern den Geist Jesu Christi, den Geist, den uns echt nur die Evangelien und die Apostel lehren.

Der apostolische Geist ist jener Geist des Glaubens, der alles für Schaden hält gegenüber der erhabenen Erkenntnis Jesu Christi, um dessentwillen er auf alles verzichtet und alles wie Roth betrachtet, um Christum zu gewinnen (Phil. 3, 8).

Der evangelische Geist ist jener Geist, der die Apostel sagen hieß: Siehe, wir haben alles verlassen, alles, uns selbst am wenigsten ausgenommen, und sind Dir nachgefollt in Schmach, in Leiden bis zum Tod (Matth. 19, 27).

Beide, der apostolische und der evangelische Geist sind eins, beide bilden den Geist des Heeres Jesu Christi, der vor allem erneut werden muss, soll die Reorganisation des christlichen Heeres gelingen. Darum frisch ans Werk mit der Lösung des Apostels:

Instaurare omnia in Christo! (Ephes. 1, 10).